

Von glänzenden Dächern

Glasierte Dachziegel aus Thüringen, Schwaben und dem Breisgau

BLICKPUNKT JULI. Frühe Dachdeckungen aus farbig glasierten Ziegeln verbindet man gemeinhin mit bekannten burgundischen Baudenkmalen, etwa dem Hôtel-Dieu in Beaune. Dort bildet der keramische Belag großflächige Muster aus farbigen Bändern und Rauten, die die Dachflächen ornamental strukturieren. Allerdings war diese Praxis des architektonischen Dekors kein Spezifikum jener Region. Überlieferte mittelalterliche Baudenkmale sowie zahlreiche jüngere Grabungsfunde belegen die geografisch weite Verbreitung dieser Art der Deckung.

Schon für den ottonischen Magdeburger Dom, den in der zweiten Hälfte des 10. bis zu Beginn des 11. Jahrhunderts errichteten Vorgängerbau der heutigen Kirche, sind honigbraun und grün glasierte Dachziegel nachgewiesen. Auch für das Kloster Walkenried in Niedersachsen oder die Dorf-

kirche von Schmölln in der Uckermark zum Beispiel kennt man vergleichbare Funde. Der Dom zu Bremen besaß im Mittelalter ein rot glasiertes Dach. Der Turm der Deutschordenskirche von Wolframs-Eschenbach in Mittelfranken erhielt um 1430/40, die Klosterkirche Blaubeuren 1491 eine farbige Eindeckung. Selbst auf Burgen deckte man spätestens im 14. Jahrhundert Dächer mit Glasurziegeln, was Funde – beispielsweise in den Ruinen von Hohenfels bei Dambach im Elsaß, Frauenberg (Moselle) in Lothringen oder der bereits ab 1357 verfallenen Wasserburg Flügellau bei Crailsheim – belegen. Meist waren wohl Palas oder Bergfried auf solche Weise herausgehoben. Dass die Eindeckung mit glasierten Elementen sogar noch früher üblich war, lässt die Erscheinung des Schastel marveile vermuten, die Wolfram von Eschenbach seiner Romanfigur Gawan um 1200 in den



Abb. 3: Gratziegel, Villingen, 14. Jahrhundert, Ziegelton, gelb glasiert, L. 47 cm, B. 17 cm, Inv.Nr. A 869 (Foto: Monika Runge).

Mund legte. Der legendäre Ritter erblickt auf dem Palas des Zauberschlosses ein prächtiges buntes, wie mit Pfauenfedern geschmücktes Dach, dessen Farben Schnee und Regen trotzten (Parzival 565,7).

Ähnliche visuelle Effekte erzielte man einst auch mit anderem Material. Bis heute besitzt der Nordturm der Nürnberger Lorenzkirche seine charakteristische, gleichwohl seit dem Brand von 1865 nicht mehr originale Spitze mit einem zweifarbigen Rautenmuster, das durch die Kombination vergoldeter und grün patinierter Kupferschindeln entstand. Der Geistliche Andreas Würfel (1718–1769) notierte in seiner 1766 erschienenen Beschreibung der Nürnberger Kirchen, dass dieser Belag „mit verguldetem Blechen“ von „Georg Stadelmann, Werck-Meister in der Peunt“, 1498 vorgenommen worden sei und die Stadt 900 Gulden gekostet hätte. Zur gleichen Zeit erhielt die Stadtresidenz der Tiroler Landesfürsten in Innsbruck einen als Goldenes Dachl bekannten Erker, der ebenfalls mit feuervergoldeten Kupferschindeln gedeckt ist. Häufiger als auf diese Weise veredelte man Dächer allerdings mit Glasurziegeln.

Offenkundig wurde die Praxis der mehrfarbigen, glänzenden bzw. im Sonnenlicht leuchtenden Dachgestaltung bis in die Neuzeit gepflegt. Im Zuge der Dachsanierung des Wiener Stephansdoms zu Beginn des 19. Jahrhunderts fand man die einzigen farbigen Exemplaren eingeritzte Datierung auf das Jahr 1556. Die etwa zur gleichen Zeit auf diese Weise verschönerten Kirchen bzw. Kirchtürme von Hermannstadt (Sibiu), Mediasch (Medias) und Mühlbach (Sebes) bezeugen die Praxis auch für Siebenbürgen (Abb. 1). Ein im Bayerischen Nationalmuseum in München aufbewahrter Turmknauf der Altöttinger St. Michaels-Kirche, eine grün glasierte Hafnerarbeit, stammt aus dem 18. Jahrhundert und rekurriert auf entsprechend

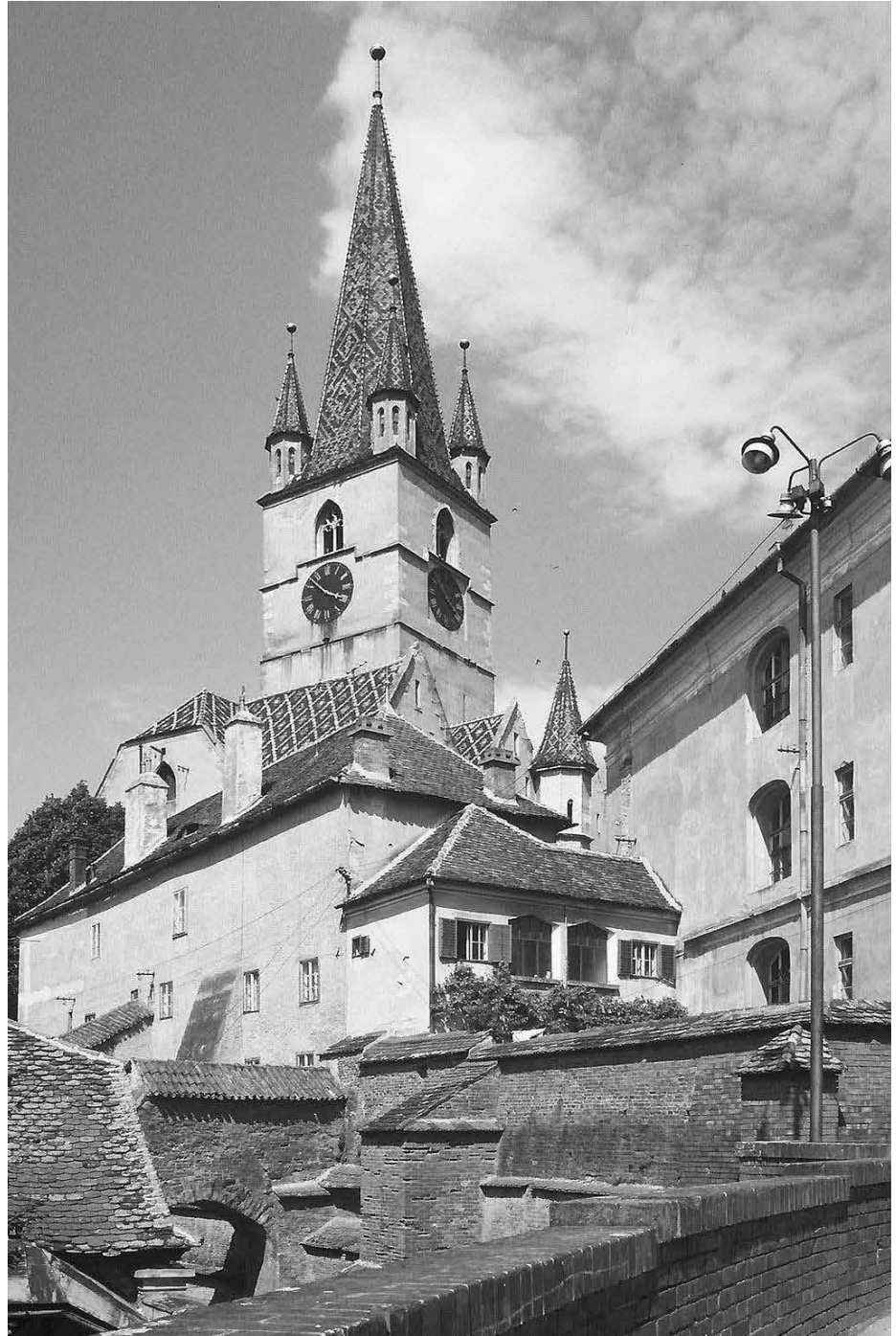


Abb. 1: Blick auf die Stadtpfarrkirche von Hermannstadt mit dem Fünfknopfturm von 1494 und seiner markanten Eindeckung aus dem 16. Jahrhundert (Foto: Otto Schemmel, wikimedia)

patinierte Kupferelemente, besitzt ihnen gegenüber aber keine stumpfe, sondern eine glänzende Erscheinung. Auch die Wallfahrtskirche Mariahilf in Zinggen bei Brixen wurde 1768 mit einem farbigen Ziegelbelag eingedeckt, der ein gelb-grünes Streifenmuster zeigt. Sommerhäuser am Rande Solothurns zum Beispiel erhielten noch Ende des 18. Jahrhunderts dreifarbige Musterdeckungen, was etwa eine Reihe erhaltener Dachziegel von 1771 belegt.

Im Zuge von Restaurierungen und Wiederherstellungen historischer Gebäude im 19. Jahrhundert wurden glasierte Deckungen gelegentlich – wenngleich vielfach sehr frei – rekonstruiert oder nachgeahmt. Eines der bekanntesten Beispiele ist die Marienburg bei Danzig, einst Sitz des Deutschen Ordens. Die Dachfläche der Breslauer St.-Elisabeth-Kirche erhielt 1890 bis 1893 ein Schachbrettmuster aus glasierten und unglasierten Ziegeln. Zudem bezeugen historische Bauwerke, wie die 1887 errichtete Dorfkirche von Geltow bei Potsdam, die Türme der 1888 gebauten St.-Valentins-Kirche von Ebersbach-Musbach bei Ravensburg oder der 1897 geweihten Freiburger Herz-Jesu-Kirche, die damalige Wiederbelebung der Farb- und Musterdeckung eindrucksvoll.

Der den Dachziegeln aufgetragenen Glasur, einem Gemisch aus Bleioxyd, Quarz, Ton und je nach gewünschter Farbe zugesetzten Metalloxyden, wohnt neben der schmückenden auch eine sehr praktische Aufgabe inne. Beim Brand mit dem keramischen Scherben verbunden, dient sie der Abdichtung und der Veredelung der Ziegeloberfläche, erhöht also die Wertigkeit des Bauelements in mehrfacher Hinsicht. Die Bauteilesammlung des Germanischen Nationalmuseums birgt eine Anzahl von Belegstücken mit so veredelter Wetterseite. Sie werfen Schlaglichter auf interessante Facetten der Kultur- und der Sammlungsgeschichte.

Dachziegel aus Paulinzella

Ein mit einer grünen Glasur versehener „alter Dachziegel vom Kloster Paulinzella“ gelangte bereits 1864 ins Museum. Die seit dem Zweiten Weltkrieg bedauerlicherweise verlorene Platte mit dreieckiger Zunge war ein Geschenk Hermann Jakob von Bertrabs (1818–1887), damals Minister und später Regierungschef des kleinen thüringischen Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt. Die malerische Ruine der 1124 geweihten Benediktinerklosterkirche im ostthüringischen Rottenbachtal besaß seinerzeit schon etwa zwei Generationen lang den Status eines vaterländischen Denkmals. Spätestens mit der Pflanzung einer Linde über dem Grab der Klosterstifterin 1811 war eine Aufwertung des romantischen Torsos zum nationalen Erinnerungsort einhergegangen. Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) hatte 1817 auf Anregung von Sulpiz Boisserée (1783–1854) einen Ausflug dorthin unternommen und damit seinen 68. Geburtstag geadelt: „Seit 40 Jahren zu Wagen, Pferd und Fuß Thüringen kreuz und quer durchwandernd, war ich niemals nach Paulinzella gekommen [...]. Es war damals noch nicht Mode, die hiesigen Ruinen als höchst bedeutend und ehrwürdig zu betrachten, endlich aber mußte ich soviel davon hören, die einheimische und reisende junge Welt rühmte mir den großartigen Anblick, daß ich mich entschloß, meinen diesjährigen Geburtstag [...] einsam dort zuzubringen.“

Ziegel des kurz vor 1622 aufgrund eines Blitzschlags abgebrannten Daches der ab Mitte des 16. Jahrhunderts zur Bau-

materialgewinnung teilabgebrochenen Klosterkirche waren wohl oberflächlich oder in der Grasnarbe verwachsen leicht aufzufinden. Sie dienten als Andenken und Repräsentanten der mit dem Gebäude verbundenen Gesinnung. Man betrachtete sie als transportable Reste des Bauwerks, an denen der Geist einer großen Vergangenheit haftete. Insofern wurde das entsprechende Element von Minister von Bertrab dem Museum wohl weniger als Zeugnis der romanischen Ziegelbrennerei oder hochmittelalterlichen Glasurtechnik übersandt, denn als ein mit vaterländischer Gesinnung aufgeladenes Relikt.

Selbst Goethe waren die Reste der alten Dachdeckung aufgefallen. „Zerstört war es nie“, resümierte er nicht ganz korrekt über das Baudenkmal, „aber zu ökonomischen Zwecken teils abgetragen, teils entstellt; wie man denn auf dem Brauhause noch von den uralten Kolossalziegeln, einige hart gebrannt und glasiert, wahrnehmen kann“. Außerdem konstatierte der 1904/05 im Regierungsbauamt Rudolstadt tätige Architekt und Denkmalpfleger Alois Holtmeyer (1872–1931) Reste der mittelalterlichen Dachdeckung auf mehreren Wirtschaftsgebäuden des Klosterareals und als Material des Dielenbodens der dortigen Oberförsterei.

Jenseits dieses Vorrats übergaben die Gebrüder Karl und Oskar Menger aus Paulinzella dem Museum 1904 einen ausgegrabenen unglasierten First- und einen glasierten Plattenziegel und stellten sich somit als kulturgeschichtlich bewanderte Patrioten dar. Die Spender, Land- und Gastwirte, führten unter dem Namen „Gasthaus Menger“ eine Wirtschaft mit Fremdenzimmern, die sich in einem südlich an die Kirchenruine anschließenden Fachwerkbau befand, dem auf dem einstigen westlichen Klausurtrakt des Klosters nach 1534 errichteten Amtshaus. Der Berliner Publizist Karl Emil Franzos (1848–1904) setzte diesem gastronomischen Betrieb in seinen 1903 edierten „Deutschen Fahrten“, in Form von Reportagen verfassten „Reise- und Kulturbilder[n] aus Anhalt und Thüringen“, ein literarisches Denkmal. Als der aus der preußischen Kapitale angereiste Besucher der Sehenswürdigkeit einen Bauern fragte, wovon man denn in diesem Ort lebe, antwortete ihm der Einheimische in der lokalen Mundart: von Viehzucht, Ackerbau und

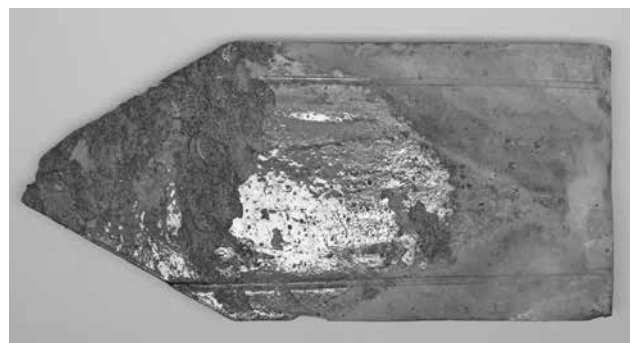


Abb. 2: Biberschwanz, Paulinzella, 1. Viertel 12. Jahrhundert, Ziegelton, gebrannt, teilweise grün glasiert, L. 51,3 cm, B. 24 cm, Inv.Nr. A 3895 (Foto: Monika Runge).

Torfstechen. „Nor der Herr Menger nech“; der lebe als Gastwirt „von der Ruine“.

Neben dem 1904 von den Brüdern Menger geschenkten unglasierten Firstziegel ist in der Dauerausstellung Mittelalter (Raum 16) eine grün glasierte Dachpfanne aus Paulinzella zu sehen (Abb. 2). Ebenso wie drei weitere, teilweise mit je zwei vertikalen Rillen ausgestattete Exemplare ist sie dem Gothaer Architekturhistoriker Udo Hopf zu verdanken. Dieses 1999 übergebene Geschenk hatte seine Intention anders als die vorhergegangenen in der musealen Darstellung mittelalterlicher Baugeschichte und Werkstoffkunde. Es kam von einem mehr als 1000 solcher Exemplare tragenden Dach eines im 19. Jahrhundert in Paulinzella errichteten Schuppens und ist ein weiterer Beleg für die nachhaltige Nutzung des hochmittelalterlichen Baumaterials. Schließlich zeigen diese flachen Platten, wie übrigens auch die im Folgenden zu erörternden jüngeren Vertreter dieser Gattung, den äußerst ökonomischen Einsatz der teuren Glasur. Die farbige Auflage trug man nur den auf dem Dach einst offenliegenden Flächen der Wetterseite auf. Deren durch Überlappung mit anderen Exemplaren bedeckte Bereiche entbehren die glänzende Schicht.

Relikte aus Villingen, Ravensburg und Schwäbisch Gmünd

Während die Paulinzeller Ziegel teilweise Bodenfunde darstellen, jedenfalls nicht mehr direkt vom ursprünglichen Dach kamen, gelangte eine Reihe anderer Stücke im Zuge von Neueindeckungen bzw. Restaurierungen und damit dem Austausch von Material ins Museum. Wiederum waren es Geschenke, die ihre Begründung im Lokalpatriotismus der Mäzene besessen haben dürften, dem Stolz, seltene und für den Heimatort besonders signifikante Exponate im Nationalmuseum zu wissen. In diesem Sinn überwies das Villingener Bürgermeisteramt 1871 zwei relativ flache, gelbglasierte Gratziegel mit umlaufender Randrille, Nagelloch und großer bügelförmiger Blattkrabbe (Abb. 3, siehe Seite 1). Obwohl die Einsendung nicht mit einer präzisen Angabe zur Provenienz einherging, ist ihre Herkunft vom Nordturm des dortigen Münsters Unserer Lieben Frauen wahrscheinlich. Die damals erneuerte Deckung des im 14. Jahrhundert errichteten Glockenturms besteht aus wei-

ßen, grünen, gelben und blaugrauen Ziegeln, deren Anordnung ein Zickzackmuster ergibt. Die relativ flachen, mit je einem Nagelloch versehenen Stücke, die zur Abdeckung eines Grates zweier aneinanderstoßender Dachflächen dienten, weisen noch die originalen handgeschmiedeten Nägel zur Befestigung am Sparren auf.

Im gleichen Jahr ließ der lokalgeschichtlich interessierte Schwäbisch Gmünder Fabrikant Julius Erhardt (1820–1892) dem Institut zwei braungrün glasierte Firstziegel von einem Stadtmauerturm seines Wohnorts zukommen (Abb. 4). Die konvexen, mit zwei Nagellöchern zur Befestigung auf dem Sparren versehenen Stücke tragen große Blattkrabben mit einem um die Löcher gewundenen Stängel. Wahrscheinlich sind es Relikte der Dachdeckung des Fünfknopfturms, eines 1423/24 gebauten und im 16. Jahrhundert mit drei markanten Dacherkern ausgestatteten Wehrturms auf fünfeckigem Grundriss. Diese Erker tragen noch heute gelb sowie in unterschiedlichen Grüntönen glasierte Ziegel und verleihen der pittoresken Dachlandschaft ein farbenfrohes, an ein changierendes Schuppen- oder Federkleid erinnerndes Gesicht. Die Grat- und Firstziegel zur Abdeckung der Dachflächenkanten sind wie die Villingener Beispiele mit Krabben gekrönt, einer der Steinmetzkunst entlehnten stilisierten Blattform.

Außerdem sandte Erhardt sieben weitere, in einem hellen sowie in einem dunklen Grün glasierte Dachelemente seiner Heimatstadt ein. Die ebenfalls mit zwei Nagellöchern ausgestatteten Gratziegel tragen je zwei unterschiedlich



Abb. 4: Gratziegel, Schwäbisch Gmünd, wohl 1. Hälfte 16. Jahrhundert, Ziegelton, braungrün glasiert, L. 35,8 cm, B. 17,5 cm, Inv.Nr. A 3050 (Foto: Monika Runge).



Abb. 5: Gratziegel, Schwäbisch Gmünd, um 1620, Ziegelton, grün glasiert, L. 33 cm, B. 17,4 cm, Inv.Nr. A 858 (Foto: Monika Runge).

große Krabben (Abb. 5). Angeblich stammen sie vom Turm der Salvatorkapelle am Nepperstein, einer Wallfahrtsstätte am Rand der alten schwäbischen Reichsstadt an der Rems. Der geschweifte Helm des auf achteckigem Grundriss zwischen 1616 und 1621 vom lokalen Baumeister Caspar Vogt errichteten Gebäudes ist heute vollkommen mit Schindeln belegt. Sollten die nach Nürnberg gelangten Dachsteine aus dieser Zeit stammen und nicht ältere, in sekundärer Verwendung gebrauchte Elemente sein, bezeugten sie nicht nur die einstige, vermutlich originale Art der Turmdachdeckung. Sie dokumentierten dann auch die zählleibige lokale Tradition hinsichtlich der Form mit Krabben besetzter Grat- bzw. Firstziegel.

Die Sitte, Turmhelme farbig zu gestalten, bezeugt nicht zuletzt der Grüne Turm im oberschwäbischen Ravensburg, der 1398 bis 1418 als Teil der Stadtbefestigung errichtet wurde, bis 1942 als Gefängnis diente und noch heute als

besonderes Wahrzeichen der Kommune gilt. Drei Ziegel seines Helmes kamen 1999 als Geschenk der Stadt ins Museum (Abb. 6). So wie das weithin sichtbare, markante Dach im Mittelalter Zeugnis des Selbstbewusstseins und Wohlstands Ravensburgs war, sind seine aufwendig veredelten Ziegel nicht nur rare Belegstücke für die Glasurtechnik von Baumkeramik, sondern sie vertreten die einstige Bedeutung der Stadt nach wie vor anschaulich.

Erst jüngst konnte die Herkunft eines 1896 als Geschenk der Öhringer Metallhandlung Georg Heinrich Junken ins Museum gelangten, grün glasierten Biberschwanzes mit einer in den feuchten Werkstoff gegrabenen Inschrift gesichert werden (Abb. 7). Dankenswerterweise entzifferten Markus Huber und Matthias Nuding die Abbraviatur „D[az] walt got vnd | sant rensy [ndis] | m ccc l xxx“, die mit 1430 nicht nur die exakte Datierung des Elements angibt, sondern mit der Vergewisserung des schützenden Wirkens Gottes und der heiligen Regiswindis (Rensindis) auch einen wichtigen Hinweis auf dessen Provenienz enthält. Regiswindis ist die Lokalheilige von Lauffen am Neckar, wo ihr die Stadtkirche geweiht ist. Zwar existieren auch anderenorts dieser im 9. Jahrhundert ermordeten Grafentochter gewidmete Gotteshäuser, doch spricht nicht zuletzt

die geografische Nähe zu Öhringen, dem Sitz des Geschenkgebers, dafür, dass der Ziegel aus Lauffen und damit aus Neckarschwaben kommt. Vermutlich hatte sich der Mäzen des Stücks im Zuge einer Neueindeckung des bis dahin mit glasierten, vielleicht sogar in Musterdeckung verlegten Tonplatten bemächtigt.

Musterdeckungen des späten 15. Jahrhunderts in Österreich und Tirol bestanden aus ähnlichen Platten. Für den grünen Turmhelm und das in Weiß, Gelb, Grün und Braun leuchtende Kirchendach der Bozner Stadtpfarrkirche lieferte ein als Meister Thomas verbürgter Hafner 1471 und 1488 ähnliche Ziegel. Und 1474 verfrachtete dieser Handwerker 30.000 Stück von Bozen nach Neumarkt an der Etsch zur Deckung des dortigen Gotteshauses. Selbst das Dach der Kirche von Terlan, einem Weinbauernort unweit Bozens, trägt seine Erzeugnisse. Doch auch in der klostereigenen Ziegelhütte von Neustift bei Brixen entstanden im 15. Jahr-

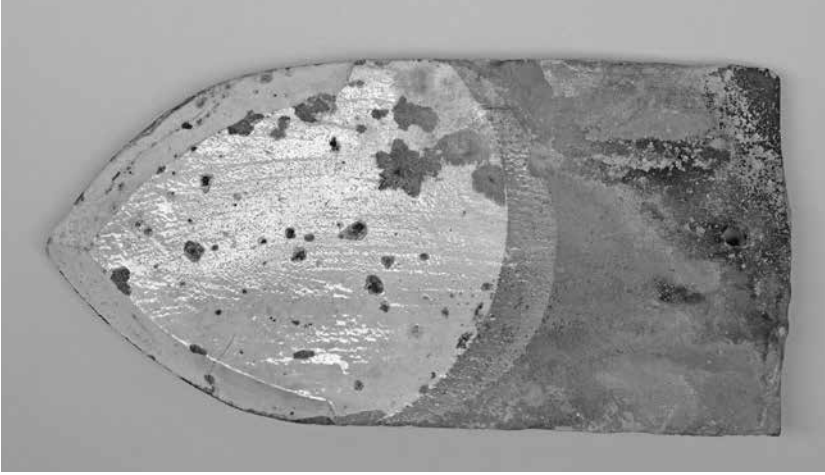


Abb. 6: Biberschwanz, Ravensburg, um 1410, Ziegelton, teilweise gelb glasiert, L. 34 cm, B. 16,5 cm, Inv.Nr. A 3808 (Foto: Monika Runge).

hundert vergleichbare Biberschwänze, die noch heute den Chor jener Konventskirche gen Himmel abschließen.

Dachziegel aus Freiburg

Wie das Geschenk aus Öhringen besitzen die beiden grün und braun glasierten Biberschwänze sowie die beiden gelben bzw. grünen Gratziegel mit Blattkrabben, die der Freiburger Glas- und Monumentalmaler Fritz Geiges (1835–1935), Mitbegründer des Breisgau-Geschichtsvereins Schau-ins-Land, dem Museum 1883 übereignete, keine verbürgte Herkunft (Abb. 8, 9). Zu mutmaßen ist ihre Provenienz allerdings vom historischen Kaufhaus am Freiburger

Münsterplatz, in dem Geiges 1878 eine Vereinsstube gestaltet hatte. Die Fassade des markanten Bauwerks wird von zwei polygonalen Erkern flankiert, deren spitze Helme bis heute einen gemusterten Belag aus farbig glasierten Ziegeln tragen. Über der ebenerdigen Lagerhalle barg das 1532 vollendete Bauwerk eine Empfangshalle für Feste und Feierlichkeiten, diente also neben kommerziellen Zwecken als Repräsentationsgebäude der Stadt.

Am Ende des Mittelalters schmückten sich gerade die reichen Kommunen im südwestdeutschen Sprachraum, insbesondere am Oberrhein, mit solchem Architekturdekor. In Basel zum Beispiel ist die Praxis zwar seit dem Ende des 13.

Jahrhunderts belegt, ab Ende des 15. Jahrhunderts erfuhr sie jedoch Verwirklichung in bis dahin kaum gekanntem Ausmaß. Unter Bischof Johann von Venningen (gest. 1478) wurde das Dach des Münsters mit einem leuchtenden Rautenmuster ausgestattet. Auch die Stadttürme und -tore sowie die Minoritenkirche erlebten eine Auszeichnung auf diese Weise. Das prächtige 1473/74 von Jakob Sarbach (gest. 1492) errichtete Spalentor sowie das 1507 bis 1513 von Jörg Rouber gebaute Vordere Rathaus der Stadt tragen noch heute imposante Farb- und Musterdeckungen.

Auf jeden Fall würde die vermutete Provenienz der Freiburger Stücke dem bekannten Bild entsprechen, dass glasierte



Abb. 7: Biberschwanz, Neckarschwaben, wohl Lauffen, 1430, Ziegelton, teilweise grün glasiert, L. 42,5 cm, B. 17,5 cm, Inv.Nr. A 1856 (Foto: Monika Runge).



Abb. 8: Gratziegel, Freiburg, um 1530, Ziegelton, grün glasiert, L. 31,3 cm, B. 11,5 cm, Inv.Nr. A 1524 (Foto: Monika Runge).

farbige und daher nicht nur technisch anspruchsvolle und besonders auffällige, sondern auch ausnehmend kostspielige Dachziegel stets besondere Gebäude auszeichneten, zunächst bedeutende Sakralbauten und gelegentlich Profanbauten des Adels. Ab dem späten Mittelalter gehörten die keramischen Elemente zum Repertoire der Zier städtischer Repräsentations- und Fortifikationsbauten und halfen somit, kommunalen Wohlstand zu signalisieren.

Im Museum lassen sich die normalerweise nur aus weiter Entfernung und allenfalls summarisch wahrzunehmenden Elemente aus nächster Nähe betrachten. Dieser Bonus bedingt allerdings, dass sich so, aus dem einstigen Zusammenhang gerissen, ihre Bedeutung nur eingeschränkt mit-

teilt. Um ihren Stellwert begreifen zu können, ist die Vergegenwärtigung ihres ursprünglichen architektonischen Kontextes unerlässlich, das heißt zu bedenken, wovon sie Bestandteile waren und woher sie stammen: von glänzenden Dächern.

► FRANK MATTHIAS KAMMEL

Literatur

Andreas Würfel: *Diptycha Ecclesia Laurentiana*. Nürnberg 1756. – August von Essenwein: Über ältere Dachziegel-eindeckungen. In: *Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum* 1891, S. 25–32. – Alois Holtmeyer: Beiträge zur Baugeschichte der Paulinzeller Klosterkirche. In: *Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde*, NF 15, 1904, S. 71–242. – Wolfgang Vulpius: *Goethe in Thüringen. Stätten seines Lebens und Wirkens*. Rudolstadt 1962. – *Glasierte gotische Dachziegel*. In: *Der Museumsfreund*, 1964, 4/5, S. 52–54. – Lutz Unbehaun: *Die Klosterkirche zu Paulinzella. Gründung, Bedeutung, Rezeption*. Rudolstadt, Jena 1998. – Stefan Hesse: *Dachziegel als Quelle kulturhistorischer Information*. In: Walter Melzer (Hrsg.): *Mittelalterarchäologie und Bauhandwerk*. Soest 2005, S. 223–231.



Abb. 9: Biberschwanz, Freiburg, um 1530, Ziegelton, teilweise braun glasiert, L. 31,3 cm, B. 12,8 cm, Inv.Nr. A 1526 (Foto: Monika Runge).